

Wochenbericht

Migranten in Deutschland: Soziale Unterschiede hemmen Integration

Seite **2**

Das Bild unserer Städte prägt die Sichtweise in der Zuwanderungsdebatte: Bleiben Migranten lieber unter sich? Koppeln sich Zuwanderer in eigenen Vierteln vom Rest der Gesellschaft ab? Der optische Befund scheint in vielen Städten dafür zu sprechen. Eine Analyse der Zahlen jedenfalls widerspricht gängigen Interpretationen.

Von Olaf De Groot und Lutz Sager

„Isolation statt Integration“

Seite **10**

Sieben Fragen an Lutz Sager

DIW-Konjunkturbarometer November 2010

Seite **11**

Der Netzausbau gelingt nur mit mehr Wettbewerb und stärkerer Regulierung

Seite **12**

Kommentar von Claudia Kemfert

Migranten in Deutschland: Soziale Unterschiede hemmen Integration

Olaf De Groot
odegroot@diw.de

Lutz Sager
lsager@diw.de

Zuwanderer aus nichtwestlichen Ländern wohnen häufig unter sich. Diese „räumliche Segregation“ ist aber nicht unbedingt ein Zeichen für mangelnden Integrationswillen. Sie scheint vielmehr zu einem großen Teil erklärbar durch soziale Unterschiede zwischen einheimischen Deutschen und den verschiedenen Migrantengruppen. Der Schlüssel zur Integration der Migranten in die deutsche Gesellschaft liegt daher in der Verringerung der Ungleichheiten in Bezug auf Bildung und Einkommen.

Probleme bei der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in die deutsche Gesellschaft geben immer wieder Anlass zu Debatten. Die Beobachtung, dass Migranten häufig gesellschaftlich und räumlich isoliert in „Parallelwelten“ und „sozialen Brennpunkten“ leben, wird vielfach auf mangelnden Integrationswillen zurückgeführt. Falls dies zutreffen sollte, könnte es zunehmend zu ernsthaften Spaltungen in der Gesellschaft kommen. Trotz der Bedeutung des Problems und häufiger öffentlicher Debatten wurden räumliche Segregation und deren soziale Triebkräfte bisher nur wenig erforscht.

Wir versuchen, zwei Fragen zu beantworten: 1. Wie ausgeprägt ist die räumliche Segregation von Migrantengruppen in Deutschland? 2. Inwieweit kann diese erklärt werden? Datengrundlage ist das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), das Informationen zu einer Vielzahl sozioökonomischer Eigenschaften für eine repräsentative Stichprobe deutscher Haushalte und Einzelpersonen liefert.¹

Zusätzliche Angaben auf der Haushaltsebene stammen von der *microm Mikromarketing and Consult GmbH*.² Diese Daten werden seit 2004 mit dem SOEP verknüpft und enthalten Informationen zur unmittelbaren Wohnumgebung der meisten im SOEP enthaltenen Haushalte. Die Verknüpfung dieser beiden Datensätze wird von dem Erhebungsinstitut TNS Infratest durchgeführt, um die Anonymität der Teil-

1 Wagner, G., Goebel, J., Krause, P., Pischner, R., Sieber, I.: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP): Multidisziplinäres Haushaltspanel und Kohortenstudie für Deutschland – Eine Einführung (für neue Datennutzer) mit einem Ausblick (für erfahrene Anwender). *ASTA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv*, 2 (4), 2008, 301–328.

2 Goebel, J., Spieß, C.K., Witte, N. R. J., Gerstenberg, S.: Die Verknüpfung des SOEP mit MICROM-Indikatoren: Der MICROM-SOEP-Datensatz. *Data Documentation* 26. Berlin 2007.

nehmenden voll zu gewährleisten.³ Die Daten geben auch Auskunft über den Migrationshintergrund der Haushaltsvorstände in jedem Nachbarschaftssegment. Ein solches Segment besteht aus den einem SOEP-Haushalt am nächsten gelegenen anderen Haushalten. Es enthält Durchschnittsangaben von mindestens fünf und durchschnittlich acht Haushalten in unmittelbarer Nähe. Die Kombination der sozioökonomischen Indikatoren des SOEP mit den Nachbarschaftsindikatoren der *microm* ermöglicht die Analyse der Segregation von Migrantengruppen in Deutschland auf kleinräumiger Ebene.

Ehemalige Sowjetunion, Türkei, ehemaliges Jugoslawien, Polen und Italien sind die wichtigsten Herkunftsregionen

Migration und die damit zusammenhängenden Probleme sozialer Ungleichheit und die Frage der Integration sind relativ neue Phänomene im Nachkriegsdeutschland. Es gab zwei große Zuwanderungswellen.⁴ Die erste war die massive Rekrutierung von Gastarbeitern zwischen 1955 und 1973, um das Wirtschaftswachstum (das „Wirtschaftswunder“) zu stützen, und der darauf folgende Nachzug von Familienmitgliedern. Die zweite war der Zustrom aus Osteuropa nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, der deutschen Wiedervereinigung und der Krise im ehemaligen Jugoslawien.

Gastarbeiter wurden hauptsächlich auf der Grundlage bilateraler Abkommen mit südeuropäischen und anderen Mittelmeerstaaten angeworben. Schon 1964 gab es über eine Millionen Gastarbeiter in Deutschland. Ab 1971 kamen immer mehr Familienmitglieder hinzu.

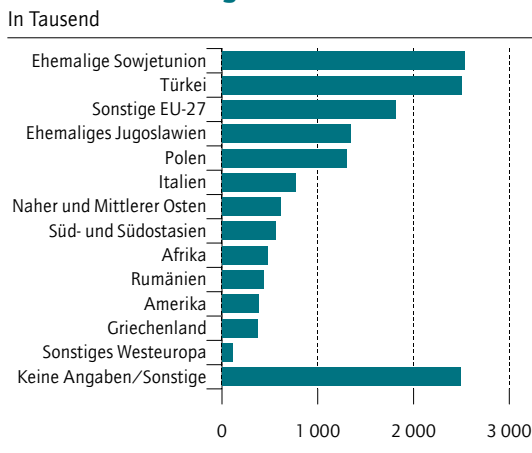
Die zweite Zuwanderungswelle war durch einen höheren Anteil von Flüchtlingen und Asylsuchenden charakterisiert, was auf Spannungen im ehemaligen Jugoslawien und im Südosten der Türkei zurückzuführen ist. Außerdem zogen neue gesetzliche Bestimmungen mehr Arbeitskräfte aus Osteuropa an. Als Ergebnis dieser Zuwanderung ist Deutschland faktisch zu einer multi-ethnischen Gesellschaft geworden. Die wichtigsten Herkunftsländer sind die ehemalige Sowjetunion, die Türkei, das ehemalige Jugoslawien, Polen und Italien (Abbildung 1).

³ Die Adresse und die genaue Lokalisierung der SOEP Befragungshaushalte bleiben für das DIW Berlin und alle auswertenden Forscher vollständig anonym. Eine Analyse dieser verknüpften Daten ist aufgrund von datenschutzrechtlichen Bestimmungen nur innerhalb des SOEP-Forschungsdatenzentrums möglich.

⁴ Für eine detaillierte Geschichte der Zuwanderung nach Deutschland siehe: Muenz, R., Seifert, W., Ulrich, R.: Zuwanderung nach Deutschland: Strukturen, Wirkungen, Perspektiven. Frankfurt a.M. 1999.

Abbildung 1

Zahl der Migranten in Deutschland nach Herkunftsregionen 2009



Quellen: Statistisches Bundesamt: Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2009. Fachserie 1, Reihe 2.2., 2009. **DIW Berlin 2010**

Die ehemalige Sowjetunion und die Türkei sind die mit Abstand bedeutendsten Herkunftsregionen.

Etwas mehr als die Hälfte der Migranten ist im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit. Bei rund einem Drittel handelt es sich um Migranten der zweiten oder dritten Generation, welche in Deutschland geboren sind. Diese Zahlen machen deutlich, dass Migranten einen erheblichen Teil der deutschen Gesellschaft darstellen und die klassische Unterscheidung zwischen „Deutschen“ und „Ausländern“ – zumindest statistisch – an Erklärungskraft verloren hat.⁵

Segregation muss nicht auf Diskriminierung zurückgehen

Der Begriff räumliche Segregation beschreibt das Phänomen, dass einzelne Bevölkerungsgruppen sich in bestimmten Stadtteilen oder Vierteln konzentrieren und somit getrennt leben von anderen Bevölkerungsgruppen (Kasten 1). Üblicherweise wird Segregation als Folge von Diskriminierung gedeutet. Diese kann im Prinzip zum einen durch Gesetze institutionalisiert sein. Beispiele für diese Art der *de jure* Segregation sind das ehemalige Apartheidregime

⁵ Im Folgenden verwenden wir den Begriff *Migranten* für Personen mit einem wie auch immer gearteten Migrationshintergrund, unabhängig von ihrem Geburtsort oder ihrer Nationalität, vgl. Frick, J.R., Söhn, J.: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) als Grundlage von Analysen zur Bildungslage von Personen mit Migrationshintergrund. In: BMBF (Hrsg.): Bildungsreform Band 14. Migrationshintergrund von Kindern und Jugendlichen: Wege zur Weiterentwicklung der amtlichen Statistik. Berlin, 2005, 81–90.

Kasten 1

Dynamische Segregationsmodelle: Wie sich Nachbarschaften sortieren

1969 entwickelte der Nobelpreisträger Thomas Schelling zwei Modelle räumlicher Segregation. Das erste verwendet ein Schachbrett, um die Dynamik zu untersuchen, die zur Segregation zweier Bevölkerungsgruppen führt.¹ Ausgehend von einer zufälligen Verteilung wie in Abbildung a wird individuelles Verhalten simuliert.

Es wird angenommen, dass ein Individuum auf ein freies Feld wechselt (also umzieht), wenn mehr als die Hälfte seiner unmittelbaren Nachbarn zur anderen Gruppe gehören. Nach diesem Spiel ist ein starkes Segregationsmuster festzustellen (Abbildung b). Erstaunlicherweise trifft dies auch dann zu, wenn alle Personen für Integration offen sind und lediglich nicht Fremden im Verhältnis 2:1 zahlenmäßig unterlegen sein wollen. Außerdem wird die Segregation stärker, je mehr die Größenunterschiede der Bevölkerungsgruppen zunehmen. Das Schellingmodell ist ein Beispiel, wie das allgemeine Ergebnis (Segregation) von individuellen Präferenzen (Integration) abweichen kann. In seinem zweiten Modell zeigt Schelling, dass bei Annahme unterschiedlich toleranter Mitglieder der Mehrheit der Zustrom einiger Angehöriger der Minderheit dazu führen kann, dass ganze Stadtviertel von einer ethnischen Mischung zu einer anderen wechseln.

¹ Schelling, T.: Models of Segregation. American Economic Review, 59 (2), 1969, 488–493.

Abbildung a

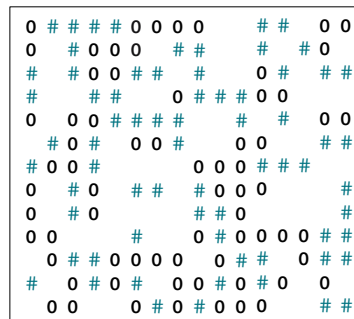
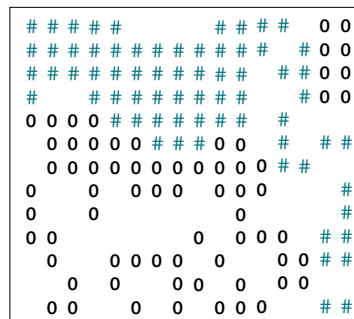


Abbildung b



Quelle: Schelling, T.: Dynamic Models of Segregation, 1971: 155 und 157.

DIW Berlin 2010

in Südafrika und die jüdischen Ghettos im „Dritten Reich“. Zum zweiten können Einzelpersonen sich selbst diskriminieren. Beispielsweise können es Angehörige einer Minderheit vorziehen, in einem Viertel zu wohnen, in dem ein hoher Anteil ihrer eigenen Gruppe wohnt. Zum dritten kann diese *de facto* Segregation auch Folge diskriminierenden Verhaltens auf dem Wohnungsmarkt, beispielsweise durch Makler oder Kreditinstitute, sein.

Allerdings kann räumliche Segregation auch ohne diskriminierendes Verhalten auftreten. Wo Menschen leben, muss nicht unbedingt auf ihren Status als Zuwanderer zurückgehen, es kann sich auch aus sozio-ökonomischen Eigenschaften wie dem Bildungsabschluss und dem Einkommen ergeben. Die Segregation zwischen Statusgruppen könnte zur Segregation von Migrantengruppen führen, wenn ausgeprägte Statusunterschiede zwischen Einheimischen und Migranten und zwischen verschiedenen Gruppen von Migranten bestehen.

Segregation ist ein vielschichtiges Phänomen

Es gibt verschiedene Kriterien, um räumliche Segregation zu beschreiben.⁶ Am gebräuchlichsten ist der *Dissimilaritätsindex*, der die *Gleichmäßigkeit* misst, mit der Bevölkerungsgruppen über Stadtviertel verteilt sind. Eine weitere Dimension residentieller Segregation ist „*Exposure*“ (*Ausgesetztsein*) – die Wahrscheinlichkeit, mit einem Mitglied einer Gruppe aufgrund räumlicher Nähe in Kontakt zu kommen. Die drei weiteren Dimensionen räumlicher Segregation sind *Konzentration*, *Zentralisierung* und *Clusterbildung*. Auch wenn diese fünf Dimensionen miteinander in Bezug stehen, nähern sie sich der Problematik aus unterschiedlicher Perspektive.

⁶ Einen kompletten Überblick über häufig verwendete Maßstäbe für räumliche Segregation geben Massey, D.S., Denton, N.A.: The Dimensions of Residential Segregation. Social Forces, 67 (2), 1988, 281–315.

Im Folgenden konzentrieren wir uns auf „*Exposure*“ gegenüber der eigenen Gruppe, um räumliche Isolation zu messen. Dies ergibt sich direkt aus den verfügbaren Daten, die Informationen zu der unmittelbaren Wohnumgebung jeder Person liefern. Mithilfe dieser Daten können wir die Wohnsituation der wichtigsten Migrantengruppen und ihrer Nachkommen in Deutschland für das Jahr 2008 bestimmen.⁷

Besonders türkische und osteuropäische Migranten leben in stark segregierten Gegenden

In unserer Analyse betrachten wir die unmittelbare Nachbarschaft jeder Person. Ein Individuum lebt dann segregiert, wenn der Anteil der Haushaltsvorstände mit demselben Migrationshintergrund in der Nachbarschaft drastisch höher ist, als es bei vollständiger Integration zu erwarten wäre. Die Ergebnisse dieser Berechnung zeigen, dass es 2008 signifikante räumliche Segregation in Deutschland gegeben hat. Beispielsweise ist ein türkischer Migrant in Deutschland von 213 Prozent mehr türkischen Haushalten umgeben als eine Durchschnittsperson. Er ist somit einem Anteil türkischer Haushalte in seiner Nachbarschaft „ausgesetzt“, der über dreimal so hoch ist wie in einer Situation vollständiger Integration (Abbildung 2, linke Achse).

Die Anteile der Personen, die besonders stark segregiert leben, das heißt, bei denen der Anteil der eigenen Gruppe an der Nachbarschaft über dem Vierfachen des Durchschnitts liegt, sind in den einzelnen Migrantengruppen sehr verschieden. Unter den nicht-italienischen Migranten aus westlichen Ländern sind nur knapp sieben Prozent räumlich stark isoliert. Dieser Anteil ist für türkische Migranten (26,7 Prozent) und Personen osteuropäischer Abstammung (20,5 Prozent) sehr viel höher (Abbildung 2, rechte Achse).

Beim Vergleich von Migranten aus der ersten Zuwanderungswelle mit Migranten, die erst kürzlich gekommen sind, finden wir keine Hinweise, dass die erste Gruppe besser integriert ist. Zudem scheint sich räumliche Segregation über Generationen von Migranten fortzusetzen, sodass auch Migranten der zweiten oder weiterer Generationen davon betroffen sind.

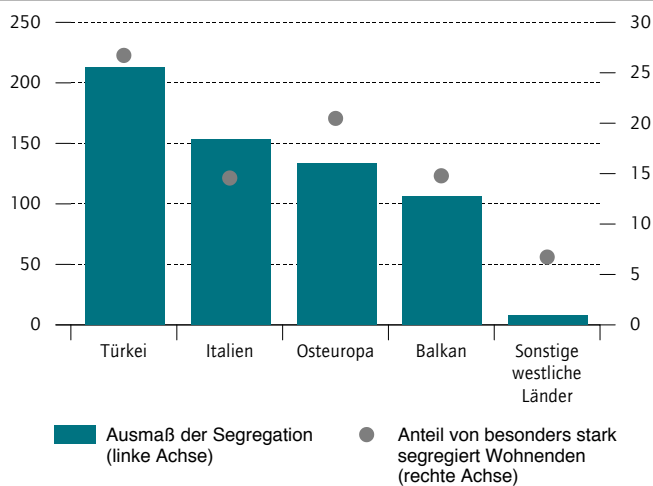
⁷ *microm* unterscheidet folgende Bevölkerungsgruppen: Deutsche, Personen mit Herkunft aus dem subsaharischen Afrika, Süd-/Ost-/Südostasien, Balkan, Griechenland, Italien, Spanien/Portugal (inkl. Lateinamerika), Osteuropa, nichteuropäische islamische Länder, Türkei und Sonstige.

Zu beachten ist, dass die Ergebnisse nur auf den Daten beruhen, die in der Erhebung des SOEP 2008 enthalten sind (nur Personen über 16 Jahren). Außerdem wurden Personen mit Migrationshintergrund ausgeschlossen, die nicht zweifelsfrei einer Gruppe zugewiesen werden konnten.

Abbildung 2

Räumliche Segregation von Migranten in Deutschland 2008 nach Herkunftsregionen

In Prozent



Das Ausmaß der Segregation wird als Abweichung in Prozent vom Zustand vollständiger Integration (Wert 0) dargestellt.

Besonders stark segregiert leben Personen, bei denen der Anteil der eigenen Gruppe an der Nachbarschaft über dem Vierfachen des Durchschnitts liegt.

Osteuropa beinhaltet auch Polen und die ehemalige Sowjetunion; die Gruppe sonstige westliche Länder umfasst Österreich, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Großbritannien, Schweden, Finnland, USA, Schweiz, Australien, Kanada und Irland.

Quelle: SOEP v26; microm; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2010

Räumliche Segregation gibt es insbesondere bei zahlenmäßig stark vertretenen Migrantengruppen.

Migranten aus nichtwestlichen Staaten haben einen niedrigeren sozialen Status

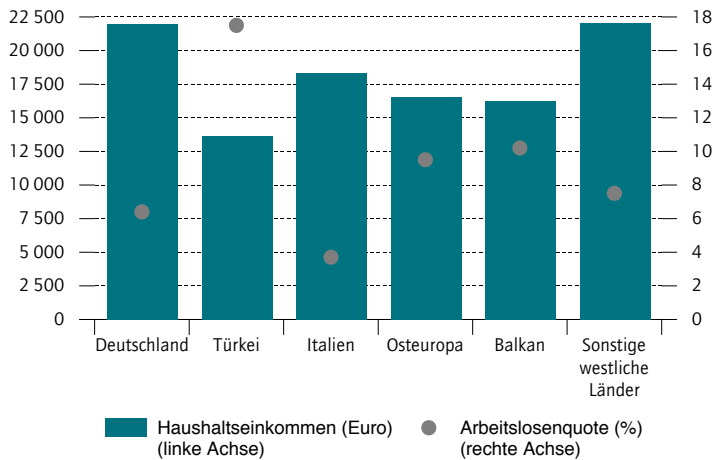
Die einzelnen Bevölkerungsgruppen unterscheiden sich stark hinsichtlich ihrer sozialen Stellung. Hier fallen nicht nur die Differenzen zwischen Migranten und Deutschen auf, sondern auch die zwischen Migranten aus nichtwestlichen Ländern und solchen aus westlichen Ländern. Migranten aus nichtwestlichen Ländern schneiden in fast allen Bereichen tendenziell schlechter ab (Abbildungen 3 und 4). Sie verfügen über ein signifikant niedrigeres Einkommen,⁸ die meisten sind häufiger arbeitslos, seltener privat versichert und weisen einen niedrigeren Bildungsabschluss auf.

Ein weiterer Aspekt, der zwar nicht zu den klassischen sozioökonomischen Statusindikatoren gehört, aber in der Diskussion um die Integration von Migranten eine relevante Rolle spielt, ist der Gebrauch des Deutschen

⁸ Um Haushaltsstruktur und Größenvorteile zu berücksichtigen, wird das jährliche Haushaltsnettoeinkommen (in Euro) durch die Anzahl der Personen des Haushalts geteilt. Dabei zählt der Haushaltsvorstand als 1, jede weitere Person über 14 Jahren als 0,5 und jedes Kind als 0,3. Diese von der OECD modifizierte Äquivalenzskala wurde zuerst von Hagenaars et al. (1994) vorgeschlagen.

Abbildung 3

Einkommen und Arbeitslosigkeit nach Herkunftsregionen 2008



Haushaltsnettoeinkommen einschließlich Transfers, personengewichtet nach OECD-Konzept. Osteuropa beinhaltet auch Polen; die Gruppe sonstige westliche Länder umfasst Österreich, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Großbritannien, Schweden, Finnland, USA, Schweiz, Australien, Kanada und Irland.

Quelle: SOEP v26; Berechnungen des DIW Berlin.

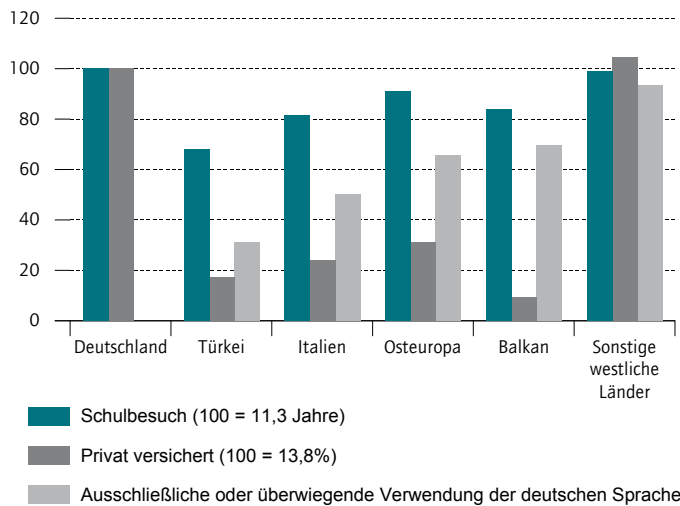
DIW Berlin 2010

Die meisten Migrantengruppen haben ein deutlich niedrigeres Einkommen als die Deutschen.

Abbildung 4

Unterschiede im sozialen Status nach Herkunftsregionen 2008

In Prozent, Deutschland = 100



Osteuropa beinhaltet auch Polen; die Gruppe sonstige westliche Länder umfasst Österreich, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Großbritannien, Schweden, Finnland, USA, Schweiz, Australien, Kanada und Irland.

Quelle: SOEP v26; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2010

Auch bei Sprachgebrauch und Bildung gibt es ausgeprägte Unterschiede je nach Herkunft.

als Alltagssprache. Auch hier weisen Migranten mit türkischem Hintergrund – nach ihren eigenen Angaben – den niedrigsten Wert auf. Nur 31 Prozent von

ihnen sprechen zu Hause ausschließlich oder überwiegend deutsch (Abbildung 4, rechte Achse).⁹

Das besonders niedrige Einkommen türkischer Haushalte (pro Kopf und personengewichtet) ergibt sich durch zwei Effekte: Personen mit türkischem Migrationshintergrund verdienen im Durchschnitt weniger als Deutsche, und türkische Haushalte bestehen aus mehr Mitgliedern (Abbildung 5, rechte Achse). Mit 3,9 Mitgliedern ist der durchschnittliche türkische Haushalt nicht nur wesentlich größer als der durchschnittliche deutsche Haushalt (2,3 Mitglieder), sondern auch größer als Migrantenhaushalte anderer Herkunft (2,5 bis 2,9 Mitglieder).

Die Haushalte der Migranten unterscheiden sich von deutschen Haushalten auch in Bezug auf Wohnformen. Der Anteil der Haus- oder Wohnungseigentümer ist unter Migranten sehr viel niedriger, und sie leben seltener in Ein- oder Zweifamilienhäusern (Abbildung 5, linke Achse). Auch hier sind die Migranten aus westlichen Ländern den Deutschen am ähnlichsten. Beispielsweise gehört über der Hälfte der deutschen Familien das Haus, in dem sie leben; das ist aber nur für ein knappes Fünftel der Migranten mit türkischen Wurzeln der Fall.

Segregation scheint zum großen Teil Folge sozialer Unterschiede zu sein

Bisher wurden in dieser Studie zwei empirische Beobachtungen gemacht: Erstens besteht in Deutschland erhebliche räumliche Segregation von Migranten aus nichtwestlichen Ländern und Italien. Zweitens zeichnen sich die Gruppen, die stark segregiert sind, durch einen im Durchschnitt niedrigeren sozialen Status aus. Eine Ausnahme sind hier italienische Migranten, die auf dem Arbeitsmarkt gut integriert sind.

Darüber hinaus zeigt sich, dass Einkommen und Bildungsabschluss einer Person stark mit denen ihrer Nachbarn zusammenhängen. Offensichtlich haben Personen mit höherem Bildungsabschluss und/oder höherem Einkommen in der Tendenz auch Nachbarn mit höherem Einkommen und/oder Bildungsabschluss (Tabelle). Dies gilt unabhängig vom Migrantenstatus – ein deutlicher Hinweis darauf, dass der soziale Status die Entscheidung über den Wohnort stark mitbestimmt.

Schließlich leben Migranten mit höherem Einkommen meist in einer Nachbarschaft mit weniger Mig-

⁹ Allerdings reichen Durchschnittswerte nicht aus, um ganze Gruppen vollständig zu beschreiben. Nicht alle türkischen Migranten sind schlechter gestellt. Es könnte auch einen größeren Anteil mit niedrigem Status geben, während der Rest der Gruppe gut abschneidet.

ranten. Der Anteil von Haushaltsvorständen mit Migrationshintergrund im Nachbarschaftssegment fällt von 14 auf sechs Prozent zwischen Migranten in der niedrigsten und der höchsten Einkommensgruppe. Dies könnte darauf zurückgehen, dass verhältnismäßig wenige Migranten es sich leisten können, in bestimmten „besseren“ Gegenden zu leben. Räumliche Segregation wäre dann eher auf soziale Unterschiede als auf Diskriminierung oder selbst gewählte Isolation zurückzuführen.¹⁰

Ausgehend von der begründeten Annahme, dass in der Tat der soziale Status für die Wohnortentscheidung ausschlaggebend ist, untersuchen wir zunächst die Verbindung zwischen den verschiedenen Indikatoren des sozialen Status und der Tendenz, in einer segregierten Gegend zu leben.¹¹ Dann vergleichen wir das aktuelle Segregationsniveau, das durch *Over-Exposure* gegenüber der eigenen Gruppe gemessen wird, mit den Werten, die sich ergäben, wenn die jeweilige Gruppe die Verteilung sozioökonomischer Merkmale von der deutschen Mehrheit übernehme (Kasten 2).

Zwischen 38 und 84 Prozent der räumlichen Segregation von Migrantengruppen aus nichtwestlichen Ländern können durch deren sozioökonomischen Status erklärt werden. Wenn es zum Beispiel zwischen der deutschen Bevölkerung und den Personen mit osteuropäischem Migrationshintergrund keine sozialen Unterschiede gäbe, würden die osteuropäischen Migranten eine *Over-Exposure* gegenüber der eigenen Gruppe von 50 Prozent aufweisen. Dies ist wesentlich niedriger als der tatsächliche Wert von 133 Prozent (Abbildung 6). Der Unterschied von 62 Prozent ist somit durch die Differenz im sozioökonomischen Status zwischen osteuropäischen Migranten und der deutschen Mehrheit bedingt.

¹⁰ Allerdings könnten auch Gegenden mit höherem Migrantenanteil von der Mehrheitsbevölkerung gemieden werden. Im Jahr 1999 fand eine einflussreiche Studie für die USA heraus, dass nach der Abschaffung der institutionalisierten Diskriminierung die Rassentrennung dadurch aufrechterhalten wurde, dass Weiße bereit waren, mehr zu zahlen, um getrennt von Minderheiten zu leben. Cutler, D.M., Glaeser, E.L. Vigdor, J.L.: The Rise and Decline of the American Ghetto. *Journal of Political Economy*, 107 (3), 1999, 455–505. Eine vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) 2010 durchgeführte Studie zeigt, dass manche Bevölkerungsgruppen als Nachbarn weniger beliebt sind als andere. Sowohl unter deutschen als auch nichtdeutschen Schülern, die in Deutschland leben, sind Nachbarn mit türkischer Herkunft am wenigsten beliebt. Hingegen sind deutsche Nachbarn bei allen Bevölkerungsgruppen relativ beliebt. Baier, D., Pfeiffer, C., Rabold, S.: Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum: Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (KFN-Forschungsbericht Nr. 109), Hannover.

¹¹ Zur Methode siehe auch Bayer, P., McMillan, R., Rueben, K.S.: What drives racial segregation? New evidence using Census microdata. *Journal of Urban Economics*, 56, 2004, 514–535.

Tabelle

Individueller sozioökonomischer Status im Vergleich zum Status der unmittelbaren Nachbarn

	Nichtmigranten	Migranten
Haushaltsnettoeinkommen¹	Kaufkraft des Durchschnittshaushalts in der Nachbarschaft²	
Unter 11 303 Euro	35 466	34 148
11 303 bis 14 347 Euro	36 752	35 800
14 348 bis 16 983 Euro	37 059	37 043
16 984 bis 19 861 Euro	38 192	39 455
19 862 bis 23 618 Euro	39 770	36 343
23 619 bis 29 942 Euro	40 941	40 112
Über 29 942 Euro	45 085	45 189
Bildungsstand	Durchschnittliche Anzahl von Akademikern im Nachbarschaftssegment	
Kein Abitur	4,6	4,5
Abitur	6,0	6,1
Zahl der Beobachtungen	15 249	2 754

¹ Haushaltsnettoeinkommen einschließlich Transfers, personengewichtet nach OECD-Konzept. Gruppierung der Einkommen nach Septilen.

² Hier werden „Straßensegmente“ zugrunde gelegt, um Nachbarschaften zu kennzeichnen, die größer als die von *microm* verwendeten Nachbarschaftssegmente sind.

Alle Parameter in dieser Tabelle zeigen hohe statistische Signifikanz.

Quellen: SOEP v26; microm; Berechnungen des DIW Berlin.

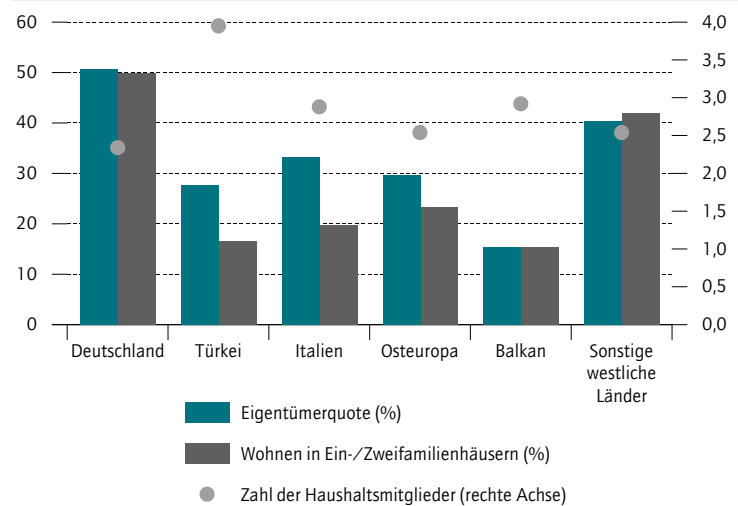
DIW Berlin 2010

Wer mehr verdient hat auch Nachbarn mit höherem Einkommen – unabhängig vom Migrantenstatus.

Abbildung 5

Wohnformen und Haushaltsgröße nach Herkunftsregionen 2008

In Prozent



Osteuropa beinhaltet auch Polen und die ehemalige Sowjetunion; die Gruppe sonstige westliche Länder umfasst Österreich, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Dänemark, Großbritannien, Schweden, Finnland, USA, Schweiz, Australien, Kanada und Irland.

Quelle: SOEP v26; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2010

Die Quote der Hauseigentümer ist bei den Migranten deutlich geringer.

Bei türkischen Migranten erklären soziale Unterschiede sogar 84 Prozent der *Over-Exposure* gegenüber ihrer eigenen Gruppe (Rückgang der Maßzahl von 213 auf 35). Für die Migranten aus Italien und dem Balkan ergeben sich Verringerungen um 41 Prozent

Kasten 2

Schätzung der Auswirkung des sozialen Status auf räumliche Segregation

Um die Verbindung zwischen räumlicher Segregation und sozio-ökonomischen Eigenschaften der Menschen zu untersuchen, verwenden wir eine einfache OLS-Regression (Methode der kleinsten Quadrate) der Form:

$$y_i = \alpha + \sum_k \beta_k X_i^k + \varepsilon_i$$

Hierbei steht y_i für den Anteil der Haushaltsvorstände der eigenen Gruppe im Nachbarschaftssegment des Individuums i , β_k sind die Koeffizienten für die k sozio-ökonomischen Eigenschaften des Individuums (X_i^k), und ε_i ist der individuelle Fehlerterm. Die Regression wird für die Mitglieder der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen getrennt durchgeführt. Unabhängige Variablen umfassen Dummy-Variablen für Einkommensgruppen, den Bildungsabschluss in Form eines Abitur-Dummys, einen Indikator, ob Deutsch die am meisten verwendete Sprache ist, und die Größe der Stadt.

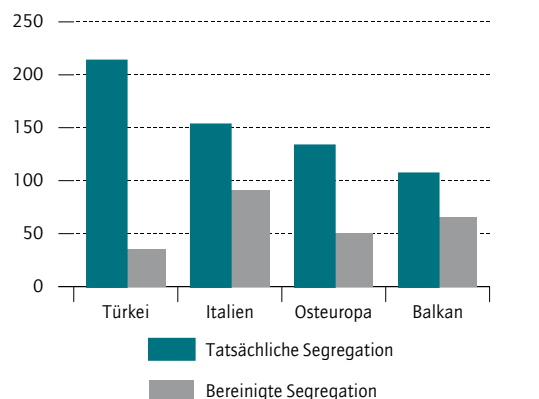
Unter Nutzung der von Bayer et al. (2004) verwendeten Methode¹ simulieren wir, wie viel Segregation jede Migrantengruppe zeigen würde, wenn sie die deutsche Verteilung sozio-ökonomischer Eigenschaften aufweisen würde. Die Differenz zwischen dem tatsächlichen und dem so bereinigten Segregationsniveau ist somit auf die sozialen Unterschiede zwischen Deutschen und den verschiedenen Migrantengruppen zurückzuführen, während das verbleibende bereinigte Segregationsniveau entweder durch nicht beobachtete Eigenschaften der Personen oder durch den Migrationshintergrund selbst bedingt ist.

¹ Bayer, P., McMillan, R., Rueben, K.S.: What drives racial segregation? New evidence using Census microdata. *Journal of Urban Economics*, 56, 2004, 514–535.

Abbildung 6

Tatsächliche und um soziale Unterschiede bereinigte räumliche Segregation nach Herkunftsregionen 2008

In Prozent



Zur Schätzung bereinigter Segregation siehe Kasten 2. Osteuropa beinhaltet auch Polen.

Quelle: SOEP v26; microm; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2010

Soziale Unterschiede und nicht die Herkunft scheinen ausschlaggebend für den ethnischen Mix im Kiez zu sein.

(von 153 auf 91) beziehungsweise 38 Prozent (von 106 auf 66).

Das Ergebnis, dass bis zu 84 Prozent der räumlichen Segregation durch Unterschiede im sozioöko-

nomischen Status erklärt werden können, sollte indes vorsichtig interpretiert werden. Erstens ist es schwer, eine eindeutige Kausalbeziehung zu identifizieren. Umgekehrte Kausalität ist in dem Sinne möglich, dass das Wohnen in Gebieten mit einem höheren Migrantenanteil sich negativ auf den sozioökonomischen Status auswirkt. Während solche Effekte in manchen Fällen sicherlich eine Rolle spielen, ist es unwahrscheinlich, dass sie für den Großteil des Zusammenhangs zwischen sozioökonomischem Status und Segregation verantwortlich sind. Falls dem so wäre, sollten die Effekte für Migranten der zweiten oder dritten Generation, die in Deutschland aufwachsen, stärker sein als für die erste Generation. Dem ist aber nicht so.

Zweitens kann segregiertes Wohnen nicht prinzipiell mit einer segregierten Gesellschaft gleichgesetzt werden. Art und Ort der Schule oder Arbeit, die Mitgliedschaft in Vereinen oder der Freundes- und Bekanntenkreis sind wichtige Faktoren, die die Lebensrealität eines Individuums ausmachen. Es ist möglich, dass ein Migrant in einer Gegend mit besonders hohem Migrantenanteil wohnt, und trotzdem häufig sozialen Kontakt zu Deutschen hat, beispielsweise im Fußballklub oder in seiner Stammkneipe. Das urbane Leben ist vielschichtig und kann deswegen nicht nur durch den Wohnort beschrieben werden.¹² Allerdings ist die Wohnumgebung einer Person der erste Indikator

¹² Marcuse, P., van Kempen, R.: *Globalizing Cities: A new spatial order?* Oxford 2000.

für ihre sozialen Umstände, weil die Interaktion mit Nachbarn einfach wahrscheinlicher ist. Dies gilt insbesondere für den Schulbesuch, der häufig an den Wohnsitz gebunden ist und eine wichtige Rolle für die Integration von Migranten in die deutsche Gesellschaft spielt.

Fazit

Dass Migranten in Deutschland häufig unter sich wohnen, liegt nicht unbedingt an mangelndem Integrationswillen. Ein Großteil der „räumliche Segregation“ ist vielmehr durch Unterschiede im sozialen Status zu erklären. Insofern liegt der Schlüssel zu

einer erfolgreichen Integration der Migranten in die deutsche Gesellschaft in der Verringerung der Ungleichheiten in Bezug auf Bildung, Einkommen und Verwendung der deutschen Sprache. Bildung kommt dabei eine Schlüsselrolle zu.

Diese Ergebnisse widerlegen allerdings nicht, dass es diskriminierendes Verhalten sowohl von Migranten als auch von Einheimischen geben kann. Vorurteile entstehen häufig aufgrund von mangelndem Wissen und Übersimplifizierung. Deswegen ist es wichtig, die Kooperation und das Verständnis zwischen Bevölkerungsgruppen zu fördern. Auch hier würde kooperative Bildung eine mögliche Lösung darstellen.

JEL Classification:
R00, J15, I32

Keywords:
Segregation,
Migration,
Poverty



Sieben Fragen an Lutz Sager

„Isolation statt Integration“

Lutz Sager,
Mitarbeiter in der
Abteilung Weltwirtschaft
am DIW Berlin

Das Thema Integration erregt immer wieder die Gemüter. Tatsächlich leben gerade Zuwanderer aus nicht-westlichen Ländern häufig unter sich. Herr Sager, ist das auf einen mangelnden Integrationswillen zurückzuführen?

Diese Schlussfolgerung wäre naheliegend. Allerdings ist es nicht zwangsläufig der Fall, dass sich bestimmte Bevölkerungsgruppen der Integration verweigern. Ein Großteil davon ist auf andere Gründe zurückzuführen.

Welche Gründe gibt es denn für diese Isolation von Migrantengruppen?

Die Bevölkerungsgruppen, die stark räumlich segregiert wohnen, weisen auch auf anderen Gebieten Defizite auf – zum Beispiel im sozialen Status, sprich Bildung und Einkommen oder im Gebrauch der deutschen Sprache. Offenbar sind diese fundamentalen Unterschiede eine Erklärung für die räumliche Trennung. Es scheint so, als würde ein Großteil dieser Migranten nicht aus freien Stücken von der deutschen Mehrheit getrennt leben. Sie sind vielmehr dazu gezwungen aus wirtschaftlichen Gründen und aufgrund des sozialen Gefälles.

Kann man von „Parallelwelten“ sprechen?

Nein, die räumliche Isolation von Migrantengruppen ist noch kein Indiz für die Existenz von Parallelwelten. Davon sprechen wir erst dann, wenn eine komplette Abschottung zwischen den Gruppen stattfindet und kein Austausch mehr. Allerdings ist die räumliche Isolation ein erster Schritt hierhin. Man sollte also einer Entwicklung vorbeugen, dass sich diese räumliche Distanz zu einer sozialen Distanz verfestigt.

Migranten bleiben unter sich – ist das ein Phänomen, das alle Zuwanderergruppen gleichermaßen betrifft oder gibt es da deutliche Unterschiede?

Es gibt große Unterschiede. Es gibt zwar die Tendenz, dass alle Migrantengruppen eher mit Menschen der-

selben Herkunft in einer Nachbarschaft wohnen. Allerdings ist das viel stärker bei Migranten mit türkischem Hintergrund oder aus Osteuropa ausgeprägt. Eine Erklärung dafür liegt in dem großen Gefälle des sozioökonomischen Status zwischen den Bevölkerungsgruppen. Die Migranten aus westlichen Herkunftsregionen, die weniger isoliert leben, haben einen höheren Bildungsgrad und ein höheres Einkommen. Unsere Studie zeigt, dass dieses Gefälle für einen Großteil der Segregation verantwortlich ist.

Wer ist für die räumliche Isolation verantwortlich – die Migranten selbst oder die deutsche Gesellschaft?

Es hilft nicht, hier Schuldzuweisungen aufzustellen. Dies würde die Gräben zwischen den Bevölkerungsgruppen eher noch vertiefen. Es ist unserer Meinung nach erst einmal wichtig, die Gründe zu verstehen.

Welche Rolle spielt die Bildung bei der Integration von Migranten?

» Es scheint so, als würde ein Großteil der Migranten nicht aus freien Stücken von der deutschen Mehrheit getrennt leben. «

Bildung spielt eine zentrale Rolle. Zum einen ist es selbstverständlich, dass Menschen, die in Deutschland leben, die Sprache beherrschen und sich hier mit der fundamentalen Rechtsordnung auskennen. Die Integrationskurse sind deshalb ein Schritt in die richtige Richtung. Zudem schafft

Bildung die Grundlage dafür, die sozioökonomischen Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen auszugleichen. Und die Schule ist natürlich auch ein Ort des Kontaktes zwischen Kindern mit Migrationshintergrund und Kindern aus deutschen Haushalten. Damit wird Vorurteilen vorgebeugt.

Wie ließe sich die räumliche Isolation vieler Migranten verringern?

Die sozioökonomischen Differenzen müssen ausgeglichen werden, gerade im Bereich der Bildung – aber auch beim Einkommen und im Gebrauch des Deutschen als Alltagssprache. In der Bildung findet sich der wichtigste Hebel für die Abschaffung dieser räumlichen Segregation.

Das Gespräch führte
Karsten Zummack.
Das vollständige
Interview zum Anhören
finden Sie auf
www.diw.de/interview

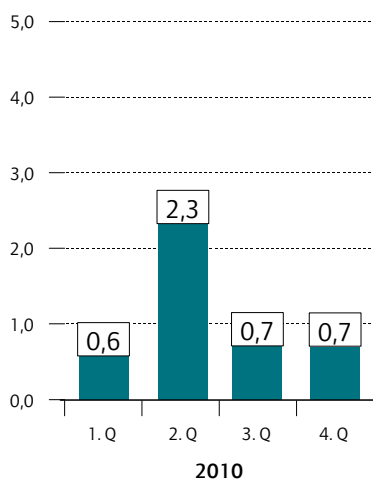
Konjunktur in Weihnachtsstimmung

Im letzten Quartal 2010 erwartet das DIW Berlin einen unverändert starken Anstieg des preis- und saisonbereinigten Bruttoinlandsproduktes um 0,7 Prozent. Damit wird das konjunkturelle Geschehen im ersten Jahr nach dem stärksten Produktionseinbruch der deutschen Nachkriegsgeschichte eindrucksvoll abgerundet.

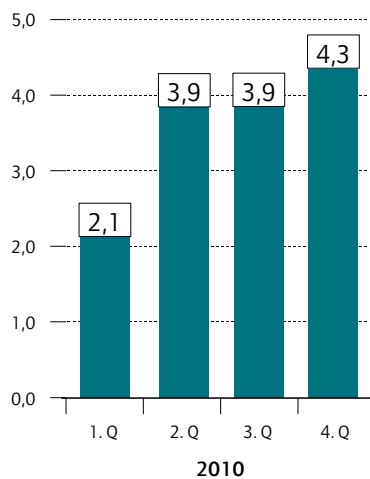
Begleitet wird die aktuelle Entwicklung von einer deutlichen Verbesserung zahlreicher Stimmungsindikatoren. Insbesondere in der gewerblichen Wirtschaft werden derzeit Rekordumfragewerte registriert, die inzwischen über dem Stand des letzten Aufschwunges liegen. Auch das Konsumentenvertrauen zeigt einen anhaltenden Aufwärtstrend. „Bleibt die Tendenz bestehen, wird der private Verbrauch immer mehr zum Motor des Wirtschaftswachstums“, sagte DIW-Konjunkturexperte Vladimir Kuzin. „Allerdings könnte die anhaltende Schuldenkrise im Euroraum die Konsumlaune nachhaltig verschlechtern.“

Darüber hinaus bleibt abzuwarten, inwieweit die ausgeprägt optimistische Stimmung zusätzlichen Auftrieb für das Produzierende Gewerbe liefert. „Die gute Stimmung kann vor allem als Ausdruck schon erreichter konjunktureller Erfolge angesehen werden“, interpretiert DIW-Konjunkturexperte Ferdinand Fichtner. „Die kräftigen Zuwachsraten wie im ersten Halbjahr sind in den nächsten Monaten nicht mehr zu erwarten“, so Fichtner weiter. Hierauf weisen auch die jüngst stagnierenden Auftragseingänge in der Industrie hin.

Vorquartalswachstum in Prozent



Vorjahrswachstum in Prozent



Bruttoinlandsprodukt in Deutschland (preis-, saison- und kalenderbereinigt) © DIW Berlin 2010

Impressum

DIW Berlin
Mohrenstraße 58
10117 Berlin
Tel. +49-30-897 89-0
Fax +49-30-897 89-200

Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann
(Präsident)
Prof. Dr. Alexander Kritikos
(Vizepräsident)
Prof. Dr. Tilman Brück
Prof. Dr. Christian Dreger
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Prof. Dr. Gert G. Wagner

Chefredaktion

Dr. Kurt Geppert
Carel Mohn

Redaktion

Tobias Hanrath
PD Dr. Elke Holst
Susanne Marcus
Manfred Schmidt

Lektorat

Dr. Jan Goebel

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49-30-897 89-249
presse@diw.de

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 7477649
Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. 01805-19 88 88, 14 Cent/min.
Reklamationen können nur innerhalb
von vier Wochen nach Erscheinen des
Wochenberichts angenommen werden;
danach wird der Heftpreis berechnet.

Bezugspreis

Jahrgang Euro 180,-
Einzelheft Euro 7,-
(jeweils inkl. Mehrwertsteuer
und Versandkosten)
Abbestellungen von Abonnements
spätestens 6 Wochen vor Jahresende
ISSN 0012-1304
Bestellung unter leserservice@diw.de

Satz

eScriptum GmbH & Co KG, Berlin

Druck

USE gGmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung –
auch auszugsweise – nur mit
Quellenangabe und unter Zusage
eines Belegexemplars an die Stabs-
abteilung Kommunikation des DIW
Berlin
(Kundenservice@diw.de) zulässig.

Gedruckt auf
100 Prozent Recyclingpapier



Schüssler 2008

Der Netzausbau gelingt nur mit mehr Wettbewerb und stärkerer Regulierung

von Claudia Kemfert*

Die Energieversorgung steht vor einem fundamentalen Umbau. Der Ausbau der erneuerbaren Energien bedarf umfangreicher Investitionen. Insbesondere der Ausbau der Stromnetze ist eine Schlüsselkomponente für den nachhaltigen Energieumbau. Die jüngst veröffentlichte Netzstudie II der Deutschen Energieagentur geht von einem Zubau von Leitungen in einer Größenordnung von 3 600 Kilometern allein in Deutschland aus. Die hierfür erforderliche Investitionssumme würde in den kommenden zehn Jahren bis zu zehn Milliarden Euro betragen.

Der Anlagenbau bei erneuerbaren Energien wurde in der Vergangenheit weitestgehend von mittelständischen Unternehmen, aber auch von Stadtwerken und kleineren Unternehmensverbänden betrieben. Nahezu schleichend haben sich parallel dazu in der Vergangenheit vier große Unternehmen formiert, die den Großteil des Stroms aus Großkraftwerken produzieren. Ihnen gehör(t)en aber ebenso die Stromnetze. Viel zu spät hat man erkannt, dass der mangelnde Wettbewerb in der Stromproduktion und die Kraftwerksstruktur den Wettbewerb und vor allem den Netzausbau behindert haben. Viel zu spät, knapp zehn Jahre nach Öffnung des Marktes, hat man in Deutschland überhaupt eine Regulierungsbehörde eingerichtet. Sie hat aber zu wenige Kompetenzen, um nicht nur die finanziellen Anreize zu regulieren, sondern ebenso Transparenz über den Netzzustand zu schaffen, um somit die

Planungen viel besser als bisher steuern zu können. Der dringend notwendige Netzausbau unterbleibt bislang also vor allem aus zwei Gründen: zu wenig Wettbewerb (Transparenz) sowie nicht ausreichende und ineffektive Regulierung.

Dies muss sich ändern. Viele Kommunen überlegen derzeit, Teile der Netze zurückzukaufen. Sicherlich wird aufgrund finanzieller Restriktionen nicht jede Kommune auch im Energiemarkt tätig werden wollen, und auch nicht müssen. Auch andere als die herkömmlichen Energieanbieter würden den Wettbewerb insbesondere im Stromnetz deutlich stärken. Die notwendigen Anreize für Investitionen muss die Netzagentur durch Anpassungen der Netzentgelte schaffen. Ähnlich wie bei der Umlage nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz macht es Sinn, diese Umlage gleichmäßig für ganz Deutschland anzupassen. Um mehr Wettbewerb zu ermöglichen, sollte die Bundesregierung der Bundesnetzagentur mehr Kompetenzen zur Planung und Überwachung des zukünftigen Stromnetzes übertragen. Nur so kann der massive Ausbau der Netze effektiv und effizient gelingen. Die Gelder aus dem Energie- und Klimafonds könnten auch als finanzielle Bürgschaften für Unternehmen eingesetzt werden, die in Stromnetze investieren wollen. Der erfolgreiche Umbau des Energiesystems ist somit nicht eine Frage der Unternehmensgröße, sondern des effektiven Wettbewerbs und der effizienten Regulierung.

* Prof. Dr. Claudia Kemfert leitet die Abteilung Energie, Verkehr, Umwelt am DIW Berlin und ist Professorin an der Hertie School of Governance.